

„Beghinen“ stammt aus Belgien. Dort vereinigten sich fromme Mädchen, die in den bestehenden Klöstern keine Aufnahme finden konnten, aber das Bedürfnis nach religiöser Gemeinschaft hatten, zu enthaltsamem beschaulichem Leben. Die hohen kirchlichen Kreise sahen diese Vereinigungen nicht gern, verdächtigten ihre Rechtgläubigkeit und nannten sie „beginae“, d. h. Ketzerinnen. Der Name blieb. Die Einrichtung verbreitete sich rasch, und in Deutschland entstanden zahlreiche Beghinenniederlassungen. In Straßburg lassen sich nicht weniger als 70 solcher Häuser nachweisen. Diese Beghinenhäuser, die man auch Gottes-



Gewölbe des Joseph-Chörleins in der Hl. Kreuz-Kirche

häuser nannte, waren die Zuflucht der Handwerkerstöchter, die sich nicht verhelichen und keine befriedigende Stellung finden konnten. Diese Schwestern führten ein stilles, gottgeweihtes, dem Gebet und der Arbeit gewidmetes Leben, legten aber kein Ordensgelübde ab, sondern versprachen nur für die Zeit ihres Aufenthaltes im Hause Gehorsam und Enthaltbarkeit. Ihre Tracht bestand aus einem wollenen Rock von schwarzer oder grauer Farbe mit einer Kapuze, die nur das Gesicht freiließe. In aller Frühe gingen sie in die nächste Kirche zur Messe. Ihre Arbeit bestand in Stricken, Nähen und Spinnen. Sie besuchten Arme und pflegten Kranke in deren Wohnungen. Von wohlhabenden Familien erhielten sie Bezahlung. Man holte sie, um bei Leichen zu wachen und den Begräbnissen und Seelenmessen beizuwohnen. Die Reichen legten Wert darauf, daß möglichst viele Beghinen mit brennenden Kerzen an ihren Beerdigungen teilnahmen. Jedem Haus stand eine Meisterin vor. Die erste Offenburger Beghine begegnet uns 1307 in einer Urkunde des Klosters Allerheiligen. Es ist Lutgardis Möchin, begina de Offenburg. Die Niederlassung erfuhr wirtschaftliche Förderung. So vermachte ihr der Priester Heinrich von Offenburg, Chorherr von St. Gangolf in Toul, im Jahre 1326 Bodenzinsen zu Ebersweier und Nesselried. Im Lauf der Zeit öffnete das Haus auch seine Pforten Frauen aus dem wohlhabenden Bürgerstande, die ihr Vermögen mitbrachten. Dank solcher Vermächtnisse entwickelte sich die Offenburger Niederlassung zu einem wohlthätigen, religiösen und sozialen Institut, das Not lindern half. Für die kräftige Entwicklung des Hauses sprechen die Namen. Während wir 1367 und 1378 von Katherina von Appenwiere, der Meisterin, und den Schwestern in der „von Schuttertal Gotzhus zu Offenburg“ hören, heißt die Niederlassung 1401 das „große Gotzhus zu Offenburg“. 1432 heißt das Haus „der Richkalden Gotzhus“. Wenn wir diesen letzten Namen lesen, drängt sich